

Er hat mir die folgende, kleine Geschichte beiläufig erzählt, un-
spektakulär, ohne Anspruch auf ihre Wichtigkeit, sie schien ihn
kaum zu beschäftigen. Er erzählte sie wie jemand, der in Gedanken
schon ganz woanders ist, er war mit mir zusammen, eigentlich
5 wollte er jetzt gehen. Er wollte das Gespräch nicht mehr fortset-
zen, aber an der Tür blieb er dann doch stehen, er wollte nicht
flüchten. Er erzählte nicht irgendetwas, aber auch nichts, was ihn
hätte aufhalten können, im Fortgehen sagt man etwas vom Fort-
gehen, ob man will oder nicht. Die Geschichte war auch kurz, eine
10 kleine, kurze Geschichte, ich habe sie nicht vergessen:

Er war sehr jung, damals, er ist jetzt noch nicht alt, aber damals war
er wirklich sehr jung, zwanzig oder einundzwanzig Jahre alt. Ich
kannte ihn noch nicht. Er hatte eine Lehre hinter sich und die
Armee, er war vom Land nach Berlin gekommen wie alle anderen
auch, er wohnte damals in der Marie-Curie¹-Allee, das ist nicht
15 wichtig, aber der Straßename klingt so schön – Marie-Curie-Allee.
Ich versuche mir vorzustellen, wie er damals ausgesehen hat. Er
hat mir einmal ein Foto gezeigt aus dieser Zeit, ein Schwarzweiß-
Portrait, selbst entwickelt. Er guckt ernst in die Kamera, ausdrucks-
20 los, aber dennoch mit einer gewissen Pose, er sieht sehr schön
aus, herzerreißend schön, so kann er nicht ausgesehen haben. Ich
erinnere mich deutlich an das Gefühl, das ich hatte, als er mir das
Foto zeigte, an meine Traurigkeit darüber, ihn nicht schon damals,
nicht schon immer gekannt zu haben. Ich kann mir nicht vorstel-
25 len, wie er damals ausgesehen hat.

Er hatte in diesem ersten Jahr in Berlin eine Freundin, Constanze,
mit der er heute nicht mehr zusammen, aber noch immer befreun-
det ist. Ich habe ihn gefragt, wo sie sich kennen gelernt hätten, er
konnte sich erstaunlicherweise nicht mehr genau daran erinnern,
30 obwohl er – wie er selbst sagt – Constanze sehr geliebt hat. »In der
Universität, glaube ich«, sagte er und ich musste lachen, weil ich
weiß, dass er nie studiert hat, sie hingegen ist heute promoviert.
Auch Constanze kann ich mir nicht vorstellen, obgleich es mir

¹ polnische Chemikerin (1867–1934), 1903 Nobelpreis für Physik, zusammen
mit ihrem Mann Pierre, und 1911 Nobelpreis für Chemie

leichter fällt, Einzelheiten zusammenzufügen – ein blasses Mäd-
chen mit dünnen, langen Beinen, einem verschlossenen Gesicht,
fast mongolischen Zügen und grünen oder graugrünen Augen. Ich
glaube, sie hat lange, schwarze Haare gehabt und war sehr groß
und so schmal wie er. Wenn sie lacht – heute –, lacht sie nur halb,
5 vielleicht kann man sagen: halbherzig; sie lacht eindeutig nur mit
der einen Hälfte ihres Gesichtes, ihres Mundes. Ich habe ihn ge-
fragt, ob sie sich verändert habe seit damals, genauer, ich habe ge-
fragt: »War sie damals schon so, wie sie heute ist?« Er hat ohne zu
zögern geantwortet: »Ja«, ich nehme also an, dass sie schon damals
10 so gelacht hat, schief, eigentlich ernsthaft, halb.

In der Geschichte, die er mir im Fortgehen erzählt hat, haben
sie sich an einem Nachmittag im Sommer am Brunnen hinter
dem Alexanderplatz getroffen. Auf dem Alexanderplatz steht der
Fernsehturm auf einer wie bleiern Fläche Beton, die dann in ein
15 treppenartig angelegtes Wasserspiel übergeht, eine Springbrun-
nenanlage aus den Sechziger- oder Fünfzigerjahren, dahinter ein
kleiner Park, ein alter Springbrunnen mit einem Wasser spielenden
Neptun, kleine Wege, Parkbänke, dann die Spree, der Blick auf den
Palast der Republik. Viel Himmel über allem. Sie haben sich in
20 diesem Park hinter dem Brunnen getroffen, es war Nachmittag, ich
glaube, er sagte, es sei heiß gewesen, Sommer, sie saßen auf einer
dieser Bänke, eine Stunde lang, zwei.

Wenn es überhaupt gelingen will, sie zu sehen, an diesem Nach-
mittag im Juni, Juli, dann nur in einem Bild, einem Foto, einem
25 geforenen Moment, ohne Ton. Sehr viel Licht, Schatten, erstaun-
licherweise ein bewegter Himmel, schnelle Wolken, die beiden auf
der Bank jedoch reglos, ihr Kopf auf seiner Schulter, vielleicht so,
sehr einfach. Sie haben sich nicht getrennt, an diesem Nachmittag.
Sie haben sich nichts gestanden und nichts versprochen, sie haben
30 nicht gewweifelt und nicht gestritten, sie waren ganz heil und ein-
fach miteinander; später musste sie nach Frankfurt Oder fahren,
nach Hause, zu ihren Eltern, er hat sie zum Zug gebracht. (Ein Jahr
später, als sie ihn verließ, soll er auf der Straße hinter ihr herge-
rannt sein und sie lauthals beschimpft haben, eine Vorstellung, die
mir, so wie ich ihn heute sehe, völlig absurd erscheint, obgleich ich
35 weiß – es ist wahr.) Sie sind von der Bank aufgestanden, vielleicht
haben sie sich gestreckt, umarmt. Ich kann ihnen hinterhersehen,

am ehesten das, sein Arm um ihre Schulter gelegt, ich denke, sie sind langsam gelaufen, träge, es soll so warm gewesen sein, heiß. Sie sind in die S-Bahn gestiegen am Alexanderplatz und zum Bahnhof Lichtenberg gefahren, mag sein, dass sie noch Zeit hatten, bis der Zug kam. Sie haben am Gleis gewartet, er sagt, sie hätten eine letzte Zigarette rauchen wollen miteinander aber er habe die Zigaretten liegen gelassen, vergessen auf dieser Bank im Park. Sie haben dann nicht mehr geraucht. Der Zug kam, sie stieg ein und fuhr weg, sie kann nicht für lange Zeit fortgefahren sein, er sagte nichts von einem dramatischen, schweren Abschied. Er habe dann eigentlich nach Hause fahren wollen, in die Marie-Curie-Allee nach Lichtenberg, in diese Neubauwohnung, die ich mir nicht vorstellen kann, er war noch fremd in Berlin und kannte so gut wie niemanden außer Constanze. Aber dann habe er an die Zigaretten gedacht auf der Bank im Park und er sei mit der S-Bahn zurück zum Alexanderplatz gefahren. Er ist aus der S-Bahn gestiegen, aus dem Bahnhof gelaufen auf den Platz vor dem Fernsehturm, das Licht dort ist im Sommer fast blendend, wie reflektiert von den grauen, glänzenden Steinen. Er ist die Treppen am Springbrunnen hintertergelaufen, später Nachmittag, fast Abend jetzt, den Parkweg entlang auf die Bank zu, die Bank war leer, niemand saß darauf. An ihrem Rand lag die Packung Zigaretten. Er hat sie genommen, in die Hosentasche gesteckt, ist nach Hause gefahren.

25 Als er mir diese Geschichte erzählte, Jahre später, beiläufig und schon im Fortgehen, fragte er mich, ob ich verstehen würde. Er sagte: »Verstehst du? Die Zigaretten waren tatsächlich noch da. Ich habe mir eine angezündet, das Päckchen in die Hosentasche gesteckt und bin nach Hause gefahren«, er sagte es so oder ähnlich und vor allem erinnere ich mich dabei an sein Gesicht, an seinen Ausdruck der Zufriedenheit über das schöne Ende dieser Geschichte. »Ja«, sagte ich, ich sagte, ich würde verstehen und ich habe ihn auch tatsächlich verstanden.

35 Ich bin nicht eifersüchtig. Nicht so, nicht so einfach. Ein Satz, an den ich mich erinnere, als sei ich als Kind in seinem Sprachrhythmus dazu auf den Steinplatten des Gartenweges gesprungen: Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft. Ein Satz, an den ich mich erinnere wie an einen Abzählreim, und heute weiß ich sicher, ich habe ihn damals gar nicht verstanden.

Ich verstehe ihn auch jetzt noch nicht recht, irgendetwas scheint mit diesem Satz nicht zu stimmen. Ich bin nicht eifersüchtig auf Constanze; auf diese frühere Liebe zwischen ihm und Constanze; wenn sie sich heute sehen, küsst sie ihn, sachte, auf den Mund, sie sieht manchmal bedauernd dabei aus, ich bin nicht eifersüchtig. Aber was ist es dann? Nachdem er mir diese Geschichte erzählt hatte, ist er gegangen, habe ich die Tür hinter ihm geschlossen, bin so stehen geblieben im dunklen Flur, bewegungslos, traurig und schwer und etwas war schlimmer. Ich kann sie nebenanander sitzen sehen auf dieser Bank im Park, er sitzt zurückgelehnt, die Augen geschlossen, sie redet, gestikuliert mit kleinen, eckigen, schönen Bewegungen, sie rauchen Zigaretten, sie hat eine etwas theatralische Art, den Rauch auszublasen. Ich weiß nicht, ob und wie sie sich berühren, oder weiß ich es doch? Ich kann das Licht sehen auf den grauen, glänzenden Steinen, ich weiß, es ist heiß. Ich bin eifersüchtig auf diese kleine, kurze Geschichte. Auf ihre Einfachheit. Auf die Zeit. Auf die, die ihn kannten, als ich ihn noch nicht kannte. Darauf, dass er die Welt sah ohne mich, dass er von mir nichts wusste und glücklich war. Ich bin eifersüchtig auf das Damals, auf die Vergangenheit, in der es mich für ihn nicht gab, an der ich nicht teilhabe und in der ich – unwillkürlich – keinen Platz habe. Aber davon hatte er mir nicht erzählt. Und was er mir eigentlich erzählte, habe ich verstanden. Dass die Zeit mit Constanze nämlich eine Zeit war, in der sie geschützt waren. Verschont. Unbewusst, unverletzt. Die andere Zeit, die Zeit der Verletzungen, der Trauer, des Verrates und der Müdigkeit, war noch nicht einmal vorstellbar. Das habe ich verstanden. Dass er die eine Zeit mit Constanze und die andere zum Teil mit mir verbracht hat, das verstehe ich nicht. Die Eifersucht, die mit Eifer sucht, was ein Leiden schafft. Dieser Abzählreim bricht mir das Herz und dennoch kann ich nicht anders als immer und immer wieder über ihn nachzudenken, mich an ihn zu erinnern, ihn in die Hand nehmen zu wollen – als wäre er sehr schön. Er erzählte mir diese Geschichte im Fortgehen und er sah wirklich zufrieden dabei aus, so wie jemand, der etwas zu einem Ende bringt. »Die Zigaretten waren tatsächlich noch da. Ich habe mir eine angezündet, das Päckchen in die Hosentasche gesteckt und bin nach Hause gefahren.«

(2001)

Zeit, G., Sig. 1961; *Schattenland Ströme*, Sig. 1962; *Jean Paul: Leben Fiebis*, Hg., Ost-B. 1963; *Wer mich und wie steht im Grabe Deutsche Poeten des 18. Jh.*, Hg., Ost-B. 1964; *Levins Mühle*, R., Ost-B. 1964; Fim. 1964; *Beethovenfest und andere Erzählungen*, Sig. 1965; *Matuschek u. a. En.*, B. 1965; *Beethovenfest und Matuschek*, En., Ost-B. 1965; *Das Land Samarien*, G., Mt. 1966; *Litauische Clavier*, R., Ost-B. 1966; *Melodien*, Ost-B. 1967; *Der Mahner*, Pt. aus d. Nachl., Ost-B. 1967; *Nachbarschaft*, Sammelbd. in G., En., 2 Interviews, 2 Schpl., *Unbilden*, v. St. Heimlin u. H. W. Richter, *Lebensdaten u. Bibl.*, B. 1967; S. *Marsak: Das Tierhäuschen*, Nachdichtg. 1967; *Im Windgestrauch*, G. a. d. Nachl., hg. v. E. Haufe, Ost-B. 1970, Sig. 1970; *Poesiealbum 52*, hg. v. B. Jentzsch, Ost-B. 1972; *Lipmanns Leib*, En., Sig. 1973; *Gedichte 1952-1965*, Ausw., Lpz. 1974; *Literarisches Klima. Ganz neue Xenien*, Ost-B. 1977, Sig. 1978; *Ahornallee 26 oder Epitaph für J. B.*, hg. v. G. Roslin, Ost-B. 1977, Sig. 1978; *Sarmatische Zeit*, G., Mt. 1978; *Meine liebsten Gedichte. Eine Auswahl deutscher Lyrik von Martin Luther bis Christoph Meckel*, hg. v. J. B., mit 10 Weitergaben nach der Hess. Sammlung, hg. v. E. Haufe, Ost-B. u. Sig. 1985; *Gesammelte Werke*, 4 Bde., hg. v. E. Haufe, Ost-B. u. Sig. 1987; Briefausw. u. Komm. in Verb.

Literatur (Ausw.): G. Wolf: *J. B., Leben und Werk*, Ost-B. 1967; *J. B. Selbstzeugnisse und neue Beiträge über sein Werk*, Ost-B. 1975; Hans Christian Kostler: *J. B.*, in: KLG 1979/1980, Bibl. v. M. Töleberg; Bernhard Gäckel u. Eberhard Haufe: *J. B. Chronik - Einführung - Bibl.* (Ausw.) Fim. 1977; Siehan Reichert: *Das verschleierte Wort. Untersuchungen zur Lyrik J. B.s*, Bonn 1988.

Böll, Heinrich, wurde am 21.12.1917 in Köln als Sohn eines Bildhauers und Schreinermeisters geboren. Nach dem Abitur begann er eine Buchhändlerlehre, wurde 1938/39 zum Artbedienst. verpflichtet und studierte danach ein Semester lang Alphilologie. Im Sommer 1939 wurde er zum Wehrdienst eingezogen, erlebte den Zweiten Weltkrieg an verschiedenen Fronten und kehrte 1945 aus amerikanischer Gefangenschaft nach Köln zurück, wo er zunächst in der Schreinererei seines Bruders und später als

Behördenangestellter arbeitete; seit 1961 wirkte er als freier Schriftsteller. 1967 erhielt er den Bchner-Preis, wurde 1970/71 Präsident des Bundesdeutschen und 1971 des internationalen P.E.N.-Clubs (bis 1973); Kennzeichnung für ihn galt sein Engagement für unterdrückte Schriftsteller in Ost und West. Dem Verband deutscher Schriftsteller gab Böll 1969 mit seiner Rede vom »Ende der Bescheidenheit das Stichwort für den Weg in die Gewerkschaft. 1972 erhielt er den Nobelpreis für Literatur. Er starb am 16.7.1985 in Köln.

Von den einen zum kritischen Gewissen der Nation stilisiert, wurde Böll von den anderen als Sympathisant des Terrorismus in den Schmutz gezogen (vgl. *Freies Geleit für Ulrike Meinhoff. Ein Artikel und seine Folgen*, 1972). Dieser Situation entsprach es, daß sein Werk vorwiegend nach den Inhalten beurteilt wurde. Auch die Nobelpreistreue von Karl Ragnar Gierow machte dies deutlich: »Die Erneuerung im Bereich der deutschen Literatur, von der Heinrich Bölls Schaffen Zeugnis ablegt und an der er selbst in so bedeutsamer Weise beteiligt ist, ist kein Formexperiment: wer vom Ertrinken bedroht ist, übt nicht Kunstschwimmen.« In dieser Rede heißt es allerdings auch, daß Böll fast nach jedem neuen Werk seine »Technik und Perspektive« geändert habe. Böll war nicht nur inhaltlich, sondern auch sprachlich kein affirmativer Schriftsteller. (Zur Biographie und Selbstdeutung vgl. *Drei Tage im März. Ein Gespräch mit Ch. Lindler*, 1975.)

Vom Jahre 1947 an veröffentlichte Böll in literarischen Zeitschriften Kurzgeschichten, die sich in Form und Stil an die amerikanische »short story« speziel in dem Hemingway, anlehnen und sofort in das thematische Zentrum seines Werkes führen: Kriegs- und Nachkriegschaos. Diese Kurzgeschichten, 1950 z. T. gesammelt, erschienen in dem Band *Wandler, Kommt in nach Spa...*, die Erzählung *Der Zug war pinkelt* (1949) und auch der frühe Roman *Wo wohnt die Adam* (1951), Titel nach einer Notiz in den Tag- und Nachtbüchern Theodor

Haeckers) stellen Kriegs-, Heimkehrer- und Trümmerliteratur dar, von der nie ganz losgekommen zu sein die Kritik dem Autor immer wieder vorwarf. Der Krieg erscheint ähnlich wie bei Wolfgang → Borchert, dessen Einfluß in den Anfängen spürbar ist – als Szene der totalen Sinnlosigkeit in ihrer furchtbarsten Form, dem perferktionierten Massenmord, zugleich als vollkommen sinnloser Leerlauf einer selbständigen mörderischen Organisationsmaschine, hinter deren Anonymität die Verantwortung stets weiterdelegiert und nie fahbar wird – ein Chaos aus Gründlichkeit, Sentimentalität und Brutalität, die Böll als Wesensmerkmale des Deutschen auch in den Jahren der Nachkriegsrestauration und der zweiten Restauration nach 1968 in der sublimierten Form der allgemeinen »Verfeinerung« immer wieder fand. Das Deutschland der neuen Fassaden und Scheinordnungen und eines insituationalen Kirchenraums, hinter denen Kriesangst, Trümmer und Armut als ehrlche Zeichen der Zeit vor dem gesellschaftlichen Glanz versteckt werden, das gestörte Verhältnis eines Landes und seiner Bürger zu seiner mit Schuld beladenen jüngsten Geschichte und einer tabulien Gegenwart – das macht die großen Themen aller späteren Romane Bölls aus: *Und sagte kein einziges Wort* (1953), *Haus ohne Hüter* (1954, F. 1975), *Billard um halb zehn* (1959, verfilmt 1965), *Ansichten eines Clowns* (1963, auch dram. u. verfilmt) und *Grupenbild mit Dame* (1971, F. 1977), jener reflexionsreichen Recherche und indirekten Vergegenwärtigung von Zeitschichten und verweigert Anpassung. Mit den *Ansichten* wird die Figur des Clowns, des nichtangepaßten, menschlichen Menschen, der in einer funktionalen und verwaltungswütigen Welt der Inhumanität im Grunde der einzig Normale und Humane bleibt, endgültig zur Dominante im Werk Bölls, nach dem sie schon lange vorher latente Schlüsselfigur war. *Entfernung von der Gruppe* (1964) und *Ende einer Dienstfahrt* (1966, Fernsehfilm 1971) prägen diese Entwicklung in Variationen weiter aus, wobei schon die Titel ein spürbares Stich-Absetzen des »Helden« von einer inhumanen Welt andeuten, die noch das Unsinnige und Sinnlose zum Verwaltungskt macht. Die thematische Entwicklung in diesen größeren Prosadielen Bölls wird von einer formaten begleitet: Eine hochgesteigerte, aber zugleich schenbar lässige Artstik der Form behandelt den Erzählstoff mehr und mehr als Spielgegenstand. Im selben Maße, wie ein thematisches Engagement sich zunehmend im Artistischen sublimiert, wird die dargestellte Welt zum irritierenden Spiegelkabinett, zum virtuos bewegten Veiterbild, in dem alles jederzeit sein Aussehen und seinen Platz wechseln kann. Das Erzählen als Ballspiel und das Erzählte als Spielball zwischen Autor und Leser nicht umsonst erlebt die entscheidende Tat in *Ende einer Dienstfahrt* ihre zeichenhafte Metamorphose zum Happening.

Die Aufzeichnung einer widerständig und absurd geordneten Realität ist dem Zeikritiker und Sprachmoralisten Böll immer wieder zur Satire geraten, die in dem Band *Doktor Murkes gesammeltes Schweigen und andere Saiten* (1958, verschiedene Verflummungen 1964, 1965 und 1970), in »Die unsterbliche Theodora« (in: *Unberchenbare Gäste*, 1956), *Der Bahnhof von Zimpren* (1959) und in den auf die Gesinnungsmittelfei zielenden *Beichten zur Gesinnungslage der Nation* (1975) ihre brillanten Höhepunkte erreichte. Eine Reihe von kritischen Aufsätzen zur Literatur und zur Zeit (z. B. *Brief an einen jungen Katholiken*, 1958, selbst. 1961: »Zur Verteidigung der Waschküchen«; in: *Der Schrifsteller H. B.*, 1959) reflektierte die Themen des dichterischen Werks. Einen Höhepunkt solcher Reflexion über das Erzählen und über Literatur gab Böll in seinen Frankfurter Vorlesungen (gedruckt 1966), die er über das Thema *Zur Ästhetik des Humanen* im Wintersemester 1963/64 auf dem Lehrstuhl der Stiftungsgeozentrum für Poetik an der Universität Frankfurt am Main hielt. Böll bezeichnete sich selbst als entschieden engagierten

ter aus, wobei schon die Titel ein spürbares Stich-Absetzen des »Helden« von einer inhumanen Welt andeuten, die noch das Unsinnige und Sinnlose zum Verwaltungskt macht. Die thematische Entwicklung in diesen größeren Prosadielen Bölls wird von einer formaten begleitet: Eine hochgesteigerte, aber zugleich schenbar lässige Artstik der Form behandelt den Erzählstoff mehr und mehr als Spielgegenstand. Im selben Maße, wie ein thematisches Engagement sich zunehmend im Artistischen sublimiert, wird die dargestellte Welt zum irritierenden Spiegelkabinett, zum virtuos bewegten Veiterbild, in dem alles jederzeit sein Aussehen und seinen Platz wechseln kann. Das Erzählen als Ballspiel und das Erzählte als Spielball zwischen Autor und Leser nicht umsonst erlebt die entscheidende Tat in *Ende einer Dienstfahrt* ihre zeichenhafte Metamorphose zum Happening.

Schriftsteller, engagiert an der unrettscherten Wirklichkeit. In dieser Haltung lag die Wurzel seines »Realismus«, dessen ästhetische Voraussetzung die Haltung der Wahrheit dem Vorhandenen gegenüber blieb. Bölls Wirklichkeitsbegriff hatte – bei konfätrier Perspektive – eine deutliche Ähnlichkeit mit dem von Camus: Das »Ordnungsprinzip« der Realität blieb das Absurde, das für Böll zwar weder abgeschwächt noch aufgehoben, aber getragen wurde im Glauben des Christen, in der Kierkegaard'schen Haltung des »Credo, quia absurdum«, die an zahllosen Stellen des Werkes durchscheint. Im stets neu angelegten Glauben gewann Böll eine Position für seine geradezu sinnliche Liebe zur vorfindbaren Welt, aber auch für seine Kritik an ihr und an den institutionalisierten und kontextualisierten Formen der Kirchenchristlichkeit; es ist eine Weltlichkeit und Sinnlichkeit des Zöllner-Christentums, das Vorbilder hat in Dostojewski, im Französischen *renouveau catholique*, in Greene, Marshall, Kierkegaard, Bonhoeffer, und Haacker. Als »katholischer Schriftsteller« verstand sich Böll jedoch in seinen späteren Jahren nicht mehr. In seiner Erzähltechnik ließ er sich unter anderem von Virginia Woolf und William Faulkner anregen. Böll erwies sich ebenso als Artist wie als Moralist. Seine Kritik entzündete sich an konkreten Zeichen, zu denen auch die Sprache gehörte. Mit dem Instrument eines sensiblen Sprachbewusstseins suchte er gerade den manipulierten und manipulierenden Jargon der Funktionäre wie der politisierenden Revolverjournalisten (*Die verlorenen Jahre der Kuhlmann Blum*, 1974, Film 1975, Drama nach dem Drehbuch M. v. Trotta 1976) beim Wort zu nehmen und ihn Farbe bekennen zu lassen.

In den letzten Jahren vor seinem Tod zeichnete sich in seinem Werk eine Gewichtsvlagerung ab, weg von erzählenden oder sonstwie fiktionalen Texten hin zu essayistischen, kritischen, polemischen, jedenfalls solchen Schriften, die zum Zeitgeschehen und auch künstlerischen Ent-

wicklungen direkt Stellung nahmen. Eine beachtliche Reihe von Essay- und Aufsatzbänden, *Jermies Gedächtnis* (1982), *Ein- und Zusprüche* (1984), *Die Fähigkeit zu trauern* (1986), dokumentiert diesen Prozeß, der den Autor stärker als jemals zuvor zur moralischen und kritischen Wächterinstanz gegenüber den gesellschaftlichen Entwicklungen in der Bundesrepublik eher drängte, als daß er diese Position gesucht hätte, die ihm besonders in der jüngeren Generation einen kaum meßbaren Kredit einbrachte; entsprechend groß war mit seinem Tod die schockartige Erfahrung des Alleingelassenseins bei der unabsehbaren Zahl seiner Leser, Sympathisanten und Freunde. Die essayistischen Arbeiten Bölls bewahrten bis zum Schluß ihren erzählerischen Duktus, so wie gegenläufig das erzählerische Werk permanent seinen kritischen, polemischen und essayistischen Gehalt intensivierte, so daß alle literarischen Ausdrucksformen Bölls zunehmend in Kritik und zugleich in der Utopie eines neuen Entwurfs denkbarer Menschenfreundlichkeit und Friedlichkeit konvergierten. Ein Fluchpunkt dieses späten Werkes wurde der kurz vor dem Tod abgeschlossene, posthum veröffentlichte Roman *Frauen vor Fluglandschaft* (1985), in dem ein Darstellungsverfahren kulminierte, das Bölls Werk zumindest seit *Entfernung von der Trappe* – von der Kritik weithin unbemerkt – sich zunehmend deutlicher profiliert hatte: die Reduktion auf flächenhafte Darstellung (*Malhefte in Entfernung von der Trappe*, *Grippebild mit Dame*) nach Analogie der Zweidimensionalität von Malerei und Fotografie, der Verzicht auf eine »realistische« Tiefendimension. Diese sich verdeutlichende Entwicklung, das Aufgeben der dritten Dimension machte die flüchtigen Figuren zunehmend transparent und diaphan für eine andere Realität hinter ihnen, die der engagierte Christ Böll in einem relativ späten Interview in *Innerer Kausalwandel* andeutete, die zum Titel des gesammelten von H. J. Kuschel editierten Interviewsbandes wurde: »Weil wir uns auf

dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen.« Klaus Jeziorkowski/Rd. Werke: Sammlungen (Ausw. 1: *Werke 1-10*, hg. v. B. Balzer, Köln 1977-1978, erw. 1987; *Erzählungen, Hörsätze, Aufsätze*, Köln 1961; *Erzählungen 1950-1970*, Köln 1972; *Neue politische und literarische Schriften*, Köln 1973; *Einmischung erwünscht, Schriften zur Zeit*, Köln 1977; *Essaysische Schriften und Reden*, 3 Bde., Köln 1979-1980. *Der Zug war pünktlich*, E., Opladen 1949; *Wandern, kommt die nach Spa...*, En., Opladen 1950; *Die schwarzen Schafe*, E., Opladen 1951, Schpl. 1961; *Wo warst du, Adam?*, R., Opladen 1951; *Die Brücke von Berezda*, Hsp. nach d. R. *Wo warst du, Adam?*, R., 1952, gedr. 1962; *Existenz in Gott und in der Armut*, Leon Bloy, Hörfunk-Fecture 1952; *Nicht nur zur Weihnachtszeit*, E., Ffm. 1952, F.-F., Drehbuch 1970; *Ein Tag wie sonst*, Hsp. 1953, Fsp. als *Ich begegnete meiner Frau*, 1955 (nach d. R. *Und sagte kein einziges Wort*); *Der Heilige und der Räuber oder Die Reise nach Beguna*, Hsp. 1953, gedr. als *Mönch und Räuber*, 1961; *Wir waren Wimpo*, Hsp. nach d. E. *Unberechenbare Gäste*, 1953; *Und sagte kein einziges Wort*, R., Köln 1953; *Haus ohne Hütten*, R., Köln 1954; *Das Brot der frühen Jahre*, E., Köln 1955, verfilmt 1962; *So ward Abend und Morgen*, En., Zür. 1955; *Zum Tee bei Dr. Borsig*, Hsp. 1955, gedr. 1961; *W. Borchert: Draußen vor der Tür*, u. a. ausgw. En., Nachw. *Die Stimme Wolfgang Borcherts*, 1956, Köln. *Impressionen und Profile*, Anth. hg. v. F. E. Meinecke, Beitr. 1956; *Unberechenbare Gäste*, En., Zür. 1956; *Im Tal der donnernden Hügel*, E., Wiesb. 1957; *Irdisches Tagebuch*, En., Köln 1957; *Die Spurlosen*, Hsp. Hbg. 1957, gedr. 1961; *Eine Stunde Aufenthalt*, Hsp. 1957, gedr. 1961; *Bilanz*, Hsp. 1957, gedr. 1958 als *Möhlen wie weiße Lämmer*, Fsp. unter dem Titel *Die Stunde der Wahrheit* 1958; *Eigene Gräber*, Hsp. 1958; *Ich habe nichts gegen Tiere (= Unberechenbare Gäste)*, Hsp. 1958; *Seltene Berufe*, Hsp. 1958; *Erzählungen*, Opladen 1958; *Die Waage der Balken: Ernste und heitere Kurzgeschichten*, Lübeck 1958; *J. Carroll: Der Umzug*, R., Nachw. 1958; *Im Ruhngelben*, Bildbd., Vorw. u. Text 1958; *Unter Krähenbäumen*, Bildbd., Nachw. u. Text 1958; *Der Markes gesammelter Schwelgen*, Köln 1958; *Der Bahnhof von Zimpen*, En., Mü. 1959; *Der Mann mit dem Messer*, m. e. autobiogr. Nachw., Sig. 1959; *Bildband um halbzehn*, R., Köln 1959; *Klopffelchen*, Hsp. 1960, gedr. 1961; *Lebendiges Wuppertal*, Einl. 1960; *Menschen am Rhein*, Bildbd., Vorw. u. Text 1960; *Portraits deutschhildischer Geistesgeschichte*, hg. v. Th. Koch, Beitr. Karl Marx; *Ein deutscher Jude verändert die Welt*, 1961; »Labyrinth«, Zeitschr., Mitlg. H. 1-6, 1960-1962; *E. Kock: Vorsignale, Fußnoten in Rimini*, Vorw. 1961; *Brief an einen jungen Katholiken*, Köln 1961; *Ein Schluck Erde*, Dr., UA 22. 12. 1961, ersch. Köln 1962; *Mutter Ey, Versuch eines Denkmalis in Worten (Fecture für 3 Stimmen)*, 1961; *Irland und seine Kinder*, Fernsehbericht 1961; *Assisi, Als der Krieg zu Ende war*, En., Ffm. 1962; *Sprechantage*, Hsp. 1962, gedr. 1964; *Konzept für vier Stimmen*, Hsp. 1962, gedr. 1964; *C. Amery: Die Kapitulation oder Deutscher Katholizismus heute*, Nachw. 1963; *H. B. 1947-1951*, Köln 1963; *Die Essenholer und andere Erzählungen*, Ffm. 1963; *Hierzulanden*, 2 Hsp., Sig. 1963; *Weltausstellung der Photographie*, Vorw. 1964; *Schalton*, 15 En. aus *Israhel*, hg. v. E. Rotenberg, Vorw. 1964; *H. Fuchs: Der Rhein für Anfänger*, Nachw., 1964; *Zum Tee bei Dr. Borsig*, Acht Hsp., Mü. 1964; *Entfernung von der Trappe*, R., Köln 1964; *Zeit der Ruinen*, Köln am Ende der Diktatur, hg. v. H. Schmitt-Rost, Vorw. 1965; *G. B. Shaw: Caesar und Cleopatra*, Müdus. u. Vorw. 1965; *Als der Krieg ausbrach*, En., Mü. 1965; *Der Rat der Weltweisen (10 Autoren schreiben einen Roman)*, Beitr. *Inspektor Moll*, Gütersl. 1965; *Unferne ist der Mensch*, hg. zus. m. E. Kock u. Einl. 1966; *Nicht nur zur Weihnachtszeit*, Sattiten, Mü. 1966; *Die Erzählungen*, Lpz. 1966; *Ende einer Dienstreise*, R., Köln 1966; *Deutsche Erzähler aus zwei Jahrzehnten*, hg. v. W. R. Langenbacher, Vorw. 1966; *Dichter erzählen Kindern*, hg. v. G. Middelhauve, Nachw. 1966; *Die Freiheit der Kunst*, Wuppertaler Rede 1966, ersch. B. 1967; *Dunkel ist deine Stätte unter dem Rasen*, Eine Meditation zum *Totensonntag*, Fs.-F., Texte zus. m. D. Söhlle 1966, gedr. in *Politische Meditationen zu Glück und Mangelbarkeit* 1973; *A. Beckel: Mensch, Gesellschaft und Kirche bei H. B.*, Beitr. *Interview mit mir selbst*, (= *Geduld und Ungeduld mit der deutschen Sprache*) 1966; *Die Spurlosen*, 3 Hsp., Lpz. 1966; *Georg Büchners Gegenwartigen*, Georg-Büchner-Preis-Rede 1967, ersch. B. 1967; *H.*

12. 12.

Jiří Munzar (Brno – Hradec Králové):

Unser Heinrich Böll

1

Meine Damen und Herren,

zunächst zum Titel meines Vortrags. Sehr kurz nach dem November-Umsturz, im Jahre 1990, wurde in Prag die erste Auslandsvertretung der Heinrich-Böll-Stiftung (unter der Leitung von Milan Horáček, des jetzigen Abgeordneten des Europaparlaments für Grüne) eröffnet. Und diese Heinrich-Böll-Stiftung hat im Jahre 1991 ein internationales Symposium „Unser Heinrich Böll“ in Prag veranstaltet. Die Schirmherrschaft über dem Kolloquium hat der damalige Staatspräsident Václav Havel übernommen. Alles war ziemlich offiziell. Im Anschluss an die Tagung fand ein literarischer Abend statt, gefolgt von einem Empfang im Rittersaal des Wallenstein-Palastes.

Teilgenommen haben zahlreiche deutsche Gäste, u.a. Heinrich Bölls Sohn René und Bölls Neffe Viktor Böll (der ein guter Manager ist und der jetzt die Familienfirma, einschliesslich des Heinrich-Böll-Archivs in Köln leitet), mehrere Schriftsteller und Freunde von Heinrich Böll, u.a. Carl Améry und Tomáš Kosta. René Böll hat damals über das besondere Verhältnis der ganzen Familie zur Tschechoslowakei gesprochen. Von tschechischer Seite war dabei eine Reihe von Intellektuellen und Schriftstellern, u.a. der damalige Kultusminister der tschechischen Regierung Milan Uhde. Der hat vor allem konkret geschildert, welche Bedeutung für ihn die Erzählung „Doktor Murkes gesammeltes Schweigen“ im Militär hatte – es war ein grosser Trost in der täglichen Absurdität.

Behandelt wurden insbesondere einige Aspekte der gegenseitigen Zusammenarbeit zwischen Böll und den tschechischen Intellektuellen in den 70er und 80er Jahren.

Dieselbe Stiftung hat im Frühling 1992 eine grosse Dokumentarausstellung über Heinrich Böll in Prag präsentiert. Und anlässlich dieser Ausstellung wurde ein umfangreicher Katalog herausgegeben mit einer Bibliographie der tschechischen Übersetzungen der Werke Heinrich Bölls.

Sowohl die Tagung als auch die Ausstellung, die von Filmvorführungen und anderen Veranstaltungen begleitet wurde, war etwas einmaliges. Wer aber die Gründe des besonderen Verhältnisses Heinrich Bölls zur Tschechoslowakei und zu den Tschechen verstehen will, muss sich um sehr viele Jahre zurück versetzen.

2

Seine Frau Anne-Marie stammte aus Westböhmen, ihr Mädchenname war Cech. (Nur am Rande: in Brünn hatte sie zwei Tanten, die sie auch einmal besucht hat, ihr Grossvater Čech ist in Slavičín begraben.) Ihr Sohn René Böll formulierte es anlässlich des oben erwähnten Symposiums folgenderweise: „Für unsere Familie war die Tschechoslowakei immer ein Stück Heimat, weil meine Mutter in Pilsen geboren ist. Ihr Vater war Tscheche und ihre Mutter war Rheinländerin, eine in dieser Zeit (1910) sicher seltene Mischung. Mein Grossvater arbeitete bei der Eisenbahn, und Malovice bei Pilsen, wo die Familie damals immer den Sommer verbrachte, spielte in den Erzählungen meiner Mutter immer eine grosse Rolle. Es war für uns, die wir in den Trümmern in Köln aufgewachsen sind und dort auch grosse Teile unserer Jugend verbracht haben, eigentlich ein Stück unerreichbares Idyll aus der Vergangenheit, diese Erzählung von den Wäldern in Böhmen. Meine Mutter erzählte, wie die

tschechische Oma ihnen Geschichten erzählte, wie sie aus dem Wald Blumen und Kräuter mitbrachte, einmal auch einen Raben.“ (1)

Diese Geschichten haben eine der erfolgreichsten Früherzählungen Bölls inspiriert, „Die Waage der Baleks“ (1952), die in Böhmen eindeutig lokalisiert ist. Prag als die naheliegende Grossstadt wird mehrmals erwähnt (für die reichen Prager Leute werden Pilze gesammelt, ein Junge des Dorfes studiert Theologie im Prager Seminar), der Erzähler, dessen Schwester Ludmila heisst, ist mit Familie Cech eng befreundet usw.

3

Auch für die tschechische und böhmische Kultur interessierte sich Heinrich Böll schon ziemlich lange. Wenn wir unsere berühmten deutschschreibenden Landsleute Stifter und Kafka, die er beide sehr verehrte, beiseite lassen, sollten wir den weniger gelesenen Autor aus Prag H.G. Adler anführen, dessen Buch „Eine Reise“, das dem Schicksal der nach Theresienstadt deportierten Juden gewidmet ist, Heinrich Böll sehr schätzte und in den „Frankfurter Vorlesungen“ eingehend analysierte. (2)

Und nun zu den tschechischen Autoren. Von den älteren, die man als Klassiker bezeichnen könnte, sind es Božena Němcová und Jaroslav Hašek.

Božena Němcová's Erzählung „Die Grossmutter“ lernte er dank seiner Frau kennen, die das Buch schon sehr früh von einer tschechischen Tante bekam. (3) Es beeindruckte sie sehr und später machte sie ihren Mann darauf aufmerksam. Seitdem spielte Němcová für Böll eine grosse Rolle. Er gedenkt ihrer z.B. sogar im berühmten Essay „Der Panzer zielte auf Kafka“ aus dem Jahre 1968, wo er an die Kindheitserinnerungen seiner Frau anknüpft. (4) „Die Grossmutter“ ist zu einem der beliebtesten Bücher Bölls geworden, was u.a. die Tatsache bezeugt, dass er Němcová unter die Autoren einreichte, die in seiner Anthologie „Mein Lesebuch“ vertreten sind. (5) Dieses Lesebuch besteht sowohl aus Belletristik als auch aus einigen nichtbelletristischen Werken. Die Skala ist sehr breit, von der Bibel über Theresia von Jesu und Van Gogh bis zu Rosa Luxemburg. Unter den Belletristen gibt es Namen wie Camus, Dostojewskij, Bloy und García Márquez. Autoren also, die Böll sehr schätzte und die ihn, wie er selber auch zugesteht, in vielem beeinflussten.

Němcová befindet sich im ersten von sechs Teilen, zusammen mit Stanislas Joyce, dem Bruder von James Joyce, und Walter Bauer, einem weniger bekannten Autor, der u.a. autobiographische Romane schrieb. An einigen seiner Werke beteiligte sich Böll als Herausgeber. Das, was diese drei Autoren oder eher die gewählten Texte gemeinsam haben, sind Jugenderinnerungen, beziehungsweise die Heimat, die Suche nach der Heimat. Von Němcová ist hier ein Ausschnitt abgedruckt, der den Besuch der Grossmutter auf dem Schloss schildert. Die Grossmutter erzählt der Fürstin, was nach dem Tode ihres Mannes geschah, wie sie, nach vielen Peripetien, mit ihren Kindern zu den Eltern nach Böhmen zurückkehrte. Es handelt sich um die Übersetzung Josef Mühlbergers. Die beigefügte kurze Charakteristik Němcová's ist eher sachlich als persönlich.

Im Falle von Hašeks Schwejk spielte wahrscheinlich die antimilitaristische Familientradition, die später am deutlichsten in der Erzählung „Ende einer Dienstfahrt“ reflektiert wird, eine grosse Rolle. In den 50er Jahren verfasste Böll mehrere Abhandlungen, die entweder Schwejk direkt gewidmet waren oder ihn mit anderen Helden der modernen Literatur verglichen.

Im Jahre 1952 veröffentlichte Böll in der „Süddeutschen Zeitung“ eine Besprechung der „Abenteuer des braven Soldaten Schwejk“, die so beginnt: „Es gehörte zur Gewohnheit gewisser wohlmeinender Leute, einrückenden Soldaten den Faust zu schenken, der Faust in der Tasche war ein Begriff, wenn er auch – der Faust – weniger in Taschen, sondern in Tornistern ungelesen liegenblieb. Vielleicht könnte unser Bonner Parlament – in einer Stunde

seltene Humors – ein Gesetz durchdrücken, demzufolge Herbert Blank seinen künftigen Soldaten zusammen mit dem Tornister eine Taschenausgabe des Schwejk als zu ihrer Ausrüstung gehörig verabreichen müsste: Ich sehe imaginäre Unteroffiziere, von denen ich immer noch hoffe, dass sie imaginär bleiben, auf imaginären Fluren pfeifen, höre sie brüllen: ‚Heraustreten zum Schwejk-Empfang!‘ Denn ich habe von der Existenz des braven Soldaten Schwejk nichts gewusst, man hat ihn uns verschwiegen, fünfzehn waren wir alt, als er aus den Bibliotheken, aus den Buchläden verschwand – fünfunddreissig mussten wir werden, ehe er wieder erschien: zwanzig Jahre ohne Schwejk. Mögen nie mehr solche Lücken entstehen.“ (6) (In einer späteren Bearbeitung dieses Artikels wurde diese Einführung weggelassen.)

Und wie wird Schwejk charakterisiert? „Mit seinem weichen, warmen Lächeln, der Sanftmut seiner gutmütigen Augen, sich des komplizierten Vokabulariums der K. und K. Armee bedienend, trägt Schwejk sein Gesicht durch Krieg und Frieden ... Er ist die Vereinigung von Sancho Pansa und Eulenspiegel, zugleich aber ein Swinigel, und die Hasen des ernstesten Lebens rennen sich zu Tode in den Furchen der Bürokratie, um Schwejk zu besiegen: Polizisten und Generale, Leutnants und Spitzel, ihr Bemühen ist sinnlos: Schwejk siegt immer, lächelnd sein warmes, weiches Lächeln, die Pfeife im Mund, immer als Sieger da.“ (7)

In darauffolgenden Jahren hat Böll Schwejk mit anderen Gestalten der modernen Prosa konfrontiert. Im Artikel „Ein entfernter Verwandter des unwiederbringlichen Schwejk“ (1954) (8) ist es Wesley Jackson aus dem Roman „Wesleys Abenteuer“ von William Saroyan, im Essay „Noch Plätze frei im Raritätenkabinett“ (1956) (9) Prewitt aus dem Roman „Verdammt in alle Ewigkeit“ von James Jones.

Die ursprüngliche Begeisterung wurde allerdings allmählich durch Ernüchterung ersetzt, was natürlich mit dem Anwachsen des Moralismus bei Böll zusammenhängt. So ist das in den „Frankfurter Vorlesungen“ (1964), wo ihm Schwejk schon zu animalisch zu sein scheint. „Ich fange auch – im Gegensatz zu meiner früheren Auffassung – an, dem Humor des braven Soldaten Schwejk zu misstrauen: dieser Humor ist nicht inhuman, doch fast schon vegetativ, animalisch, er ist ziellos, wenn sein einziges Ziel darin besteht, nach dem Krieg in der Kneipe Bier zu trinken. Er ist passiv und unschuldig bis zur Kriminalität ...“ (10)

Noch später, im berühmten Essay „Der Panzer zielte auf Kafka“ (1968), musste Schwejk zugunsten von Jan Hus abdizieren. „Schwejk starb in diesen Tagen (= August 1968 in Prag, J.M.) auch am Biermangel. Hus war präsent.“ (11)

Das letzte Mal wird Schwejk bei Böll zwei Jahre vor seinem Tode erwähnt (im Jahre 1983) als er in einer Rezension über einige tschechische zeitgenössische Autoren referiert: „Es ist, wie mir scheint, längst nicht mehr Schwejk, der da bei der Kriseová im ‚Wachtmeister Bláha‘, im ‚Meister der Versöhnung‘ von Karel Pecka und ‚Wir sind keine Mörder‘ von Zbyněk Beníšek spürbar wird. Schwejks Sorte Humor bestand ja in der mehr oder weniger unfreiwilligen naiven Konfrontation mit der spezifischen Absurdität des K. u. K. Systems, das nicht die mörderische Konsequenz des industrialisierten Mordes im Nazisystem und nicht die blutige Willkür des Stalinistischen Terrors hatte; Schwejk ist mit dem K. u. K. System in nostalgische Bereiche verschwunden. Ansätze von Schwejkschem Humor sind dann auch nur in der Erzählung ‚Gymnasium Flagri‘ von Iva Kotrlá zu finden, die weit in die Geschichte zurückverlegt ist.“ (12) Also noch eine Erklärung, warum Schwejk für Böll nicht mehr aktuell war.

In der zweiten Hälfte der 50er Jahre hat sich Böll in Köln mit einigen tschechischen Literaten getroffen (wie z.B. mit Jiří Hájek), zum ersten Mal besuchte er die Tschechoslowakei im Jahre 1961. Auf der Rückfahrt hat er damals in seinem Wagen, in

einem Versteck, die Frau eines in Emigration lebenden Musikers erfolgreich geschmuggelt. An den ersten Besuch Bölls erinnert sich in seinen Memoiren Eduard Goldstücker, (13) der in den 60er Jahren eine Reihe von Artikeln und Nachworten über Heinrich Böll veröffentlichte. Der Brünner Dichter und Übersetzer Ludvík Kundera widmet in seinen Memoiren Heinrich Böll, den er gut kannte und den er auch übersetzte, ein Kapitel, in dem er Bölls einwöchigen Aufenthalt in Brünn schildert. (14)

Die späteren Kontakte Bölls mit tschechischen Intellektuellen werden in einem anderen Zusammenhang erwähnt und kommentiert.

5

Und jetzt etwas zur Aufnahme der Werke Bölls in den 50er und 60er Jahren. (Genaue Angaben sind in der Bibliographie „Heinrich Böll in der Tschechoslowakei“ (15) enthalten, die im Jahre 1992 erschienen ist.)

Alles beginnt, wie es damals kaum anders sein konnte, mit einer Übersetzung aus dem Russischen, die in der Parteizeitschrift „Nová doba“ (Die neue Zeit) im Jahre 1956 erschienen war. Es handelte sich um eine verhältnismässig gute Besprechung der Erzählung „Doktor Murkes gesammeltes Schweigen“, die damals auf Russisch veröffentlicht wurde. Die Verfasserin, N. Sergejewa, bedauert allerdings zum Schluss, dass Dr. Murke nur schweigt und nicht aktiv kämpft. (16)

Bald danach folgten die ersten Übersetzungen in Zeitschriften und die ersten Buchausgaben. Im Jahre 1958 der Roman „Und sagte kein einziges Wort“ und im Jahre 1959 „Das Brot der frühen Jahre“, ein Auswahlband in einer populären Reihe (die Auflage 30 250 Exemplare), in dem auch die Erzählung „Dr. Murkes gesammeltes Schweigen“ enthalten war. Beide Bücher wurden sehr gut aufgenommen und auch die Besprechungen waren positiv. Vor allem wurden sie begrüsst von der jungen Generation, z.B. in der Literaturrevue „Květen“ (Mai), die programmatisch die Poesie des Alltäglichen pflegte. Ähnlich war es mit der Brünner Literaturzeitschrift „Host do domu“ (Ein Gast ins Haus) und mit der damals neugegründeten literarischen Zeitschrift „Plamen“ (Die Flamme). Unter den Persönlichkeiten, die sich in diesen ersten Jahren für Böll am meisten eingesetzt haben, finden wir die Namen Ludvík Kundera (als Übersetzer), Vladimír Kafka (Verlagslektor, Übersetzer und Autor mehrerer Nachworte) und Eduard Goldstücker (zahlreiche Nachworte und Besprechungen).

Zu den Nachworten und Besprechungen im allgemeinen (es geht nicht um die erwähnten Vorkämpfer Bölls): Einige von ihnen waren hauptsächlich informativ, in den meisten werden allerdings Bölls Pazifismus und seine Kritik der bundesrepublikanischen Wirklichkeit hervorgehoben. Auf diese Weise sollte Böll offiziell legitimiert werden. Über die religiösen Wurzeln seiner Weltanschauung, über seinen Katholizismus, sprach man vorsichtshalber nicht. Wenn schon, dann wurde das eher als ein Schönheitsfehler, als ein Nachteil betrachtet.

Bald meldeten sich allerdings auch einige christliche Stimmen zu Wort. Eine Reihe von Artikeln, guten und ausführlichen Rezensionen und auch Übersetzungen erschien in der theologischen Monatsschrift der evangelischen Kirche „Křesťanská revue“ (Christliche Revue).

Zusammenfassend kann man sagen, dass in den 60er Jahren allmählich die meisten belletristischen Werke Bölls ins Tschechische (beziehungsweise ins Slowakische) übersetzt wurden, mit Ausnahme der Hörspiele. Mitte der 60er Jahre hat eine Umfrage in den öffentlichen Bibliotheken gezeigt, dass Böll der meistgelesene deutschsprachige Autor der Gegenwart war. Nach Lion Feuchtwanger, Stefan Zweig und Remarque belegte er die vierte Stelle, vor Karl May. Heinrich Böll war damals der einzige zeitgenössische deutschsprachige Autor, der bei unseren Lesern so eindeutig positiven Anklang gefunden hat.

In der zweiten Hälfte der 60er Jahre beginnt ebenfalls die Korrespondenz zwischen dem Tschechoslowakischen Schriftstellerverband auf der einen Seite und Heinrich Böll auf der anderen Seite. Es handelt sich um eine Reihe von offenen Briefen, die Anlässe waren unterschiedlich. In den meisten Fällen baten die tschechoslowakischen Schriftsteller Heinrich Böll um Hilfe (1967, 1976), im Jahre 1977 solidarisierten sie sich mit ihm, als er in der Hysterie nach der Ermordung Hans Martin Schleyers als geistiger Vater des Terrorismus bezeichnet wurde.

Im ersten Brief (1967, anlässlich des Kongresses der tschechoslowakischen Schriftsteller) wandten sich die versammelten Schriftsteller an die Weltöffentlichkeit, namentlich auch an Heinrich Böll: „Tschechoslowakische Schriftsteller, Mitglieder des Tschechoslowakischen Schriftstellerverbandes und Teilnehmer am 4. Kongress tschechoslowakischer Schriftsteller, der vom 27. bis 29. Juni 1967 in Prag stattfand, wenden sich, zusammen mit den unterzeichnenden tschechoslowakischen Künstlern, Wissenschaftlern und Intellektuellen an die Öffentlichkeit und an die Schriftsteller der gesamten freien Welt in einem dringenden Appell um Hilfe zur Rettung der geistigen Freiheit und der Grundrechte jedes unabhängigen Künstlers, der vom Terror staatlicher Macht bedroht ist.“ (17)

Heinrich Böll reagierte prompt. In seiner Antwort befasste er sich mit der Lage der Schriftsteller in den sozialistischen Ländern und mit der Zweckmässigkeit seiner Reisen in diese Länder. Trotz aller Probleme verlor er allerdings nicht die Hoffnung auf eine Besserung. (18)

Aus dem, was alles oben angeführt wurde, geht klar hervor, dass es nur logisch war, dass sich die Schriftsteller an Böll wandten. Und es war ebenfalls logisch, dass sie ihn im Jahre 1968 nach Prag eingeladen haben. Er ist am 20. August, einen Tag vor dem Einmarsch, mit seiner Frau und dem Sohn René angekommen. Er verbrachte in Prag vier Tage und hat die Invasion persönlich erlebt. Seine Eindrücke und Überlegungen schildert er im Essay „Der Panzer zielte auf Kafka“. Besonders beeindruckt hat ihn der gewaltlose Widerstand der Bevölkerung. Er, ein Idealist, der sowohl den Westen als auch den Osten immer gleichmässig kritisieren wollte, war erfreut, dass er hier, wie er sagte, die dritte Kraft, den demokratischen Sozialismus, gefunden hat. Bölls Unterstützung wurde natürlich in Prag und überall in der Tschechoslowakei mit Dankbarkeit angenommen. In einer Sondernummer der Wochenzeitschrift „Literární listy“ (Literarische Blätter), die sofort nach der Okkupation herausgegeben wurde, erschien ein Interview mit Heinrich Böll, in dem er unter anderem sagte: „Obwohl ich lange krank gewesen war, habe ich diese Reise unternommen, weil ich in dem tschechoslowakischen Modell eines demokratischen Sozialismus eine grosse Hoffnung für Europa und die ganze Welt erblickte ...Ihr wart eine grosse Hoffnung vor allem für unsere Intellektuellen, Atheisten, Christen, Liberale, denn ihr habt seit Januar bewiesen, dass ein strenges, doktrinäres System ohne Gewaltanwendung reformiert werden kann – aus Impulsen der regierenden Partei. Da auch wir in einem erstarrten System leben, kann das, was hier in diesen acht Monaten verwirklicht wurde, auch unser Modell bleiben.“ (19) (Ein typisches Beispiel für Bölls Bemühungen um Äquidistanz !)

In einem der nächsten Nummern der Wochenzeitung „Listy“ (Blätter), der Nachfolgezeitung von „Literární listy“, wurde die Rede Bölls „Die Sprache als Hort der Freiheit“ abgedruckt, die tschechische Übersetzung des Essays „Der Panzer zielte auf Kafka“ wurde dann im Selbstverlag (Samisdat) herausgegeben.

Eine interessante Ergänzung des Böllschen Essays, in dem er seinen Aufenthalt in Prag beschreibt, ist ein Text von einem bekannten tschechischen Prosaiker Bohumil Hrabal, der seine zwei Begegnungen mit Heinrich Böll in Prag kommentiert. Die erste fand im August

1968 statt (ein Spaziergang Hrabals mit Böll über den Wenzelsplatz, der voll von sowjetischen Panzern war, zum Rundfunksgebäude, dann sassen sie in einer Gaststätte in der Jáma-Gasse), die zweite ein paar Jahre später, als Böll schon Nobelpreisträger und Vorsitzender des internationalen PEN-Clubs war (im Prager Lokal „Beim Sojka“). Beide Schilderungen sind im volkstümlichen und für Hrabal typischen umgangssprachlichen Ton verfasst. (20)

Die Äusserungen Bölls zum Thema August 1968 hatten zur Folge, dass er in den 70er und 80er Jahren für das Prager Regime eine persona non grata wurde. Seit 1970 durften seine Werke (mit einigen wenigen Ausnahmen) nicht mehr erscheinen. Und dieser Zustand dauerte bis zu seinem Tode im Jahre 1985. Der tote Schriftsteller war nicht mehr so gefährlich, so dass seit diesem Jahr einige Bücher von ihm langsam wieder herausgegeben wurden.

7

In den 70er und 80er Jahren hat sich Heinrich Böll für tschechoslowakische Intellektuelle und Dissidenten sehr aktiv eingesetzt. Auf vielen Fronten: in offenen Briefen, in zahlreichen Artikeln, Essays und Rezensionen, und auch finanziell hat er geholfen.

Beginnen wir mit offenen Briefen. Im Jahre 1976 wandten sich an Heinrich Böll tschechische Dissidenten anlässlich des bevorstehenden Prozesses mit vierzehn jungen Tschechen, grösstenteils Musikern. „Schon mehrmals haben Sie, lieber Heinrich Böll, Ihre Besorgnis um das Schicksal der tschechoslowakischen Kultur geäussert, mehrmals haben Sie Ihre Stimme zur Verteidigung aller erhoben, die in der Tschechoslowakei für ihre Ansichten, Stellungnahmen und ihr geistiges Schaffen einer Persekution ausgesetzt werden. Deswegen wenden wir uns auch in dieser Sache gerade an Sie. Gestatten Sie uns, mit allem Nachdruck Sie zu bitten, das ganze Gewicht Ihrer künstlerischen und menschlichen Autorität zum Appell an tschechoslowakische Ämter zu verwenden.“ (21)

Böll hat wieder prompt reagiert, hat direkt Jaroslav Seifert, der als erster den zitierten Brief unterzeichnet hatte, geantwortet, zugleich aber schickten er und seine Freunde (u.a. C.Améry, F.Dürrenmatt, M.Frisch, G.Grass, W.Jens und S.Lenz) einen Brief an den Generalstaatsanwalt der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik, in dem sie sich für die betreffenden einsetzten. (22)

Ein Jahr später, 1977, haben sich die tschechischen Schriftsteller für Bölls Unterstützung in schwerster Not revanchiert. Eine Reihe von tschechischen Schriftstellern und Intellektuellen wandte sich damals an Heinrich Böll, um ihm ihre Sympathien in der Zeit des heissen Herbstes, als er in der Bundesrepublik als geistiger Vater des Terrorismus diffamiert wurde, zu erklären. Zitieren wir nur den Schluss des Briefes: „So wie Sie uns bei unseren Bestrebungen beistehen, so sind auch wir auf Ihrer Seite. Betrachten Sie in uns fernerhin Ihre solidarischen Freunde.“ (23)

Zahlreiche Artikel hat Böll in jenen Jahren der tschechoslowakischen Problematik gewidmet. Er schrieb über Jan Patočka, den ersten Sprecher der Charta 77 („Helsinki war keine Falle“, 1977), (24) über Jiří Grušas Anthologie „Verfemte Dichter“ („Der Mut zum Widerstand“, 1983), (25) über Václav Havel („Höflichkeit gegenüber Gott“, 1984), u.a.m. An Havel schätzt er sehr die Zurückhaltung, mit der er über Gott spricht (es ist eigentlich eine ausführliche Besprechung des Buches „Briefe an Olga“), und vergleicht das mit einigen seiner Meinung nach blasphemischen deutschen Politikern. (26)

Erwähnt werden muss ebenfalls die Zeitschrift „L 76“ und „L 80“, die sich ziemlich viel mit der Situation in der Tschechoslowakei beschäftigte. Heinrich Böll war einer der Mitbegründer (mit Carola Stern und Günter Grass) und der Titel der Zeitschrift war eine Anspielung auf die im Jahre 1969 verbotene Prager Wochenzeitung „Listy“ (Blätter). Unter

den Beiträgern findet man viele Tschechen, sowohl aus der Emigration als auch unter denjenigen, die in der Tschechoslowakei lebten.

8

Das vorgelegte Mosaik von Fakten und Zitaten hat hoffentlich überzeugend gezeigt, wie bedeutend und intensiv die gegenseitigen Kontakte waren, welche Rolle Heinrich Böll im tschechoslowakischen Kontext spielte und welche Bedeutung die tschechoslowakische Kultur und Politik im Weltbild Heinrich Bölls hatte.

Alles sollte aber möglichst schön enden. Und Poesie wird im allgemeinen als etwas Schönes betrachtet. Erlauben sie mir deshalb, zum Abschluss meines Beitrages zwei Gedichte zu zitieren, in gekürzter Form natürlich, die beide das innige Verhältnis Bölls zur tschechischen Dissidentenszene und auf der anderen Seite der tschechischen Kulturszene der 70er und 80er Jahre zu Heinrich Böll am anschaulichsten illustrieren.

Zunächst zu Böll. Eines der letzten seiner Gedichte (aus dem Jahre 1985) ist Tomáš Kosta gewidmet, zu seinem 60. Geburtstag. (27) (Tomáš Kosta war ein tschechischer Emigrant, der in der Bundesrepublik lebte und mit Böll eng befreundet war. An dem eingangs zitierten Symposium „Unser Heinrich Böll“ in Prag nahm er auch teil.) Das Gedicht bezieht sich auf die sowjetische Militärpräsenz in der Tschechoslowakei und ebenfalls auf den Prozess gegen die regimfeindlichen Musiker in den 70er Jahren. Es ist eine freie Variation auf ein Gedicht von Bertolt Brecht („Am Grunde der Moldau wandern die Steine...“). Das Gedicht beginnt und endet mit klaren Anspielungen:

„Es standen die Panzer am Ufer der Moldau
walzten ratlose Unfreie über keimende Hoffnung
Klein waren die Grossen und gross die Kleinen

- - - -

Es stehen die Panzer am Ufer der Moldau
Wie zittern die Grossen vor Kerze und Keim
Musik, ein Wort schon versetzt sie in Panik
Eine Zeile und sie geben Panzer-Alarm.“ (28)

Eigentlich ist das eine freie Fortsetzung der Gedankengänge Bölls aus dem Jahre 1968. Wir sind heute, um mehr als 20 Jahre später, klüger, in Anführungszeichen, und wir wissen, dass das eher die amerikanische Rüstungspolitik als die Macht des Wortes war, die die Sowjetunion zur Kapitulation gebracht hat. Aber nicht nur sie.

Das zweite Gedicht stammt von einem tschechischen Dissidenten Ivan Martin Jirous und ist aus dem Jahr 1981. Es handelt sich um eine Bitte an Heinrich Böll als moralische Autorität, eine Bitte um Hilfe für Václav Havel, der damals im Gefängnis war. Das Gedicht erinnert stark an eine Litanei. Es ist sehr schwer, es adäquat zu übersetzen, weil einige Wendungen auf Tschechisch doppeldeutig sind. Absichtlich gibt es im Gedicht Übertreibungen, die absurd, tragikomisch klingen.

„Lieber Heinrich Böll

Die Sowjetunion, deren Macht schon so schrecklich ist,
Dass manche Angst haben ihren Namen auszusprechen
Die Sowjetunion, deren Macht schon so schrecklich ist,
Dass schon ihre Bezeichnung ein Tabuwort geworden ist
Die Sowjetunion
Frisst die besten von uns.
Jetzt hat sie sich entschlossen Václav Havel aufzufressen.
Es stimmt,

Dass sie auch andere frisst, sie frisst Millionen von Menschen
Von denen sie denkt, dass sie sie namenlos frisst.
Und sie frisst sie namenlos.
Unsere Schwäche, Trägheit und Gleichgültigkeit
Ermöglichen es ihr.
Sie hat Angola aufgefressen, wir wissen nichts über die Menschen dort.
Sie hat Äthiopien aufgefressen, wir wissen nichts über die Menschen dort.
Sie hat Südjemen aufgefressen, wir wissen nichts über die Menschen dort.
Sie hat Vietnam aufgefressen.
Sie hat Cambodia aufgefressen.
Sie hat Laos aufgefressen.
Sie hat Afghanistan aufgefressen, wir wissen nichts über die Menschen dort.
Vor vielen Jahren hat sie Litauen,
Lettland und Estland aufgefressen,
Wir wissen nichts über die Menschen dort.
Sie hat Bessarabien aufgefressen,
Wir haben die Menschen dort längst vergessen.
Sie hat die Ukraine aufgefressen,
Sie frisst langsam, byzantinisch, schleichend, die ganze Welt.
Sie ist schlimmer als der Schimmelpilz.

Aber

Heinrich Böll,

Darüber beschwere ich mich nicht.

Wenn sie sich entschieden haben, ihr das Alles zu geben, geben sie es ihr.

Sie, der Westen.

ABER SIE SOLLTE UNS NICHT VÁCLAV HAVEL AUFFRESSEN!

.....

Lieber Heinrich Böll,

Václav Havel sitzt schon drei Jahre!

Setzen Sie sich für ihn ein, noch einmal und noch stärker,

Wegen der Liebe Gottes!

Öffnen Sie den Himmel, lieber Heirich Böll!

Als wir in Dunkelheit waren,

Haben Sie sich für uns eingesetzt.

Was können wir hier tun?

Sollen wir uns auf ein Reibeisen legen?

Glauben Sie, dass unser Blut,

Dass es jemanden beeindruckt wird?

Herr Heinrich Böll,

Wegen der Liebe Gottes,

Befreien Sie Václav Havel!“ (29)

Jetzt erscheinen wieder einige Werke Bölls. Es ist aber nicht einfach, die riesigen Lücken der vergangenen Jahre zu schliessen. Das geht nicht auf einmal. Für die junge und jüngere Generation ist Heinrich Böll kein Begriff mehr, und es wird bestimmt noch lange dauern, bis sich die Lage ändern wird. Ein grosses Problem gibt es darin, dass viele der Werke Bölls ziemlich stark an die Zeitprobleme gebunden sind. Es fragt sich, ob man die fast zwanzig

Jahre dauernde Lücke überhaupt wieder schliessen kann. Ob Heinrich Böll bei den Söhnen so beliebt sein wird wie bei ihren Vätern.

Eines ist allerdings eindeutig klar. Das Kapitel Heinrich Böll und Tschechien (oder Tschechoslowakei) ist und bleibt ungemein wichtig sowohl für die Interpretation seiner Werke als auch für die tschechische Kultur.

Anmerkungen:

- 1) René Böll: Ein Stück Heimat. in: Heinrich Böll. Ein Werk überwindet Grenzen. Katalog der Ausstellung in der Stadtbibliothek Prag. Prag. 1992. S.49.
- 2) Heinrich Böll: Frankfurter Vorlesungen. dtv. München. 1968. S.45-49 und 65-75.
- 3) Eine Mitteilung von Frau Anne-Marie Böll an den Verfasser.
- 4) Der Panzer zielte auf Kafka. in: Heinrich Böll: Heimat und keine. Schriften und Reden 1964-1968. dtv. München. 1985. S.312.
- 5) Heinrich Böll: Mein Lesebuch. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt/M. 1978.
- 6) Heinrich Böll: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk. Süddeutsche Zeitung vom 17.12. 1952.
- 7) ebenda.
- 8) Heinrich Böll: Ein entfernter Verwandter des unwiederbringlichen Schwejk. Welt der Arbeit vom 19.11.1954.
- 9) Heinrich Böll: Noch Plätze frei im Raritätenkabinett. Akzente. Juni 1956.
- 10) Heinrich Böll: Frankfurter Vorlesungen. dtv. München. 1968. S.117.
- 11) Der Panzer zielte auf Kafka. in: Heinrich Böll: Heimat und keine. dtv. München. 1985. S.303.
- 12) Heinrich Böll: Der Mut zum Widerstand. Der Stern vom 25.8. 1983.
- 13) Eduard Goldstücker: Prozesse. Erfahrungen eines Mitteleuropäers. Albrecht Kraus. München und Hamburg. 1989. S.289 f.
- 14) Ludvík Kundera: Řečiště. Brno. 1993. S.15-16.
- 15) Jiří Munzar: Heinrich Böll in der Tschechoslowakei. Eine Bibliographie 1956-1991. in: Heinrich Böll. Ein Werk überwindet Grenzen. Katalog der Ausstellung in der Stadtbibliothek Prag. Prag. 1992. S.100-111.
- 16) N.Sergejewa: Osudná otázka. (Die Schicksalsfrage.) Nová doba. 1956, 37. S.27-29.
- 17) Aus dem Appell von 329 tschechoslowakischen Schriftstellern, Intellektuellen und Künstlern, der am 3.9.1967 in der Sunday Times veröffentlicht wurde. Zitiert nach der deutschen Übersetzung, die im Buch von Heinrich Böll: Heimat und keine. München. 1985. S.328-330 erschienen ist.
- 18) Heinrich Böll: Offene Antwort an die 329 tschechoslowakischen Schriftsteller, Intellektuellen und Künstler. Die Zeit vom 15.9.1967.
- 19) Literární listy. (Literarische Blätter.) Zvláštní vydání (Sondernummer) vom 24.8.1968.
- 20) Bohumil Hrabal: Die Laureaten. Transit. Aspril. 1994.
- 21) Ein offener Brief an Heinrich Böll. Von Jaroslav Seifert und anderen tschechischen Intellektuellen vom 30.8.1976. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 6.9.1976.
- 22) Heinrich Böll: Antwort nach Prag. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 6.9.1976.
- 23) Ein offener Brief an Heinrich Böll. Eine Solidaritätserklärung. Zitiert nach: Heinrich Böll. Ein Werk überwindet Grenzen. Prag. 1992. S.79.
- 24) Heinrich Böll: Helsinki war keine Falle. Die Zeit vom 20.5.1977.
- 25) Heinrich Böll: Der Mut zum Widerstand. Der Stern vom 25.8.1983.
- 26) Heinrich Böll: Höflichkeit gegenüber Gott. Die Zeit vom 7.9.1984.
- 27) Dazu siehe: Heinrich Böll: Rede für Tomas Kosta. In: Heinrich Böll: Die Fähigkeit zu trauern. München. 1988. S.234-237.

- 28) Heinrich Böll: Frei nach B.B. Für Tomas Kosta zum 60. Zitiert nach: Heinrich Böll.
Ein Werk überwindet Grenzen. Prag. 1992. S.43.
- 29) I.M. Jirous: Magorovo borágo. 1981. in: I.M. Jirous: Magorova suma. Praha. 1998.
S.247-249. Ins Deutsche übersetzt von J.M.